

KGS Forum 38/2022:

Wasser und Kulturgüterschutz 2022

Carine Simoes: Editorial. Wasser und Kulturgüterschutz	2
Reto Nussbaumer: Die Bäder in Baden im Spiegel der Jahrhunderte. «Kurz, die Weltgeschichte, die alte Hure, hat mich auch hier nicht in Ruhe gelassen».	2
Moritz Flury-Rova: Aus der Taminaschlucht an den Bodensee. Badeeinrichtungen im Kanton St. Gallen und in den angrenzenden Gebieten.	5
Christophe Valentini: Staudämme im Kanton Wallis.....	8
Andreas Mäder: Pfahlbauarchäologie in Zürich. Pfahlbauten im Zürichsee – Kulturgüterschutz und Site Management.....	8
Jürgen Trumm, Rahel Göldi: «Alles fließt...». Alte Wasserleitungen für das Legionslager Vindonissa und das Kloster Königsfelden.....	11
Armand Baeriswyl: Von Brunnen, Teucheln und Ehgräben. Wasserversorgung und -entsorgung in der Stadt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit am Beispiel Berns.....	13
Sonja Hablützel: Wie wertvolle Kulturgüter auf dem Vierwaldstättersee gerettet wurden.	16
Isabelle Burkhalter: Meeresgestalten im Museum für Kunst und Geschichte in Genf.	19
Gaëtan Morard, Mathieu Paul Aymon: Die Wasserleitungen im Wallis.	19

Carine Simoes: Editorial. Wasser und Kulturgüterschutz

Liebe Leserin, lieber Leser

Wasser ist ein faszinierendes Element! Ohne Wasser gibt es kein Leben auf der Erde. Der Mensch besteht zu grossen Teilen daraus, es umgibt uns und es ist Teil der Geschichte der Zivilisationen und des kulturellen Erbes. Seit dem Gipfel von Rio de Janeiro/Brasilien im Jahr 1992 findet der «Weltwassertag» jedes Jahr am 22. März statt. Er bietet den UN-Mitgliedsstaaten und allen betroffenen Akteuren die Gelegenheit, an das Grundrecht auf Zugang zu Wasser sowie an die Herausforderungen einer nachhaltigen Wasserbewirtschaftung zu erinnern.

Wer in der Schweiz im KGS-Inventar stöbert, wird feststellen, wie vielfältig das kulturelle Erbe mit Bezug zum Wasser ist. Die Ausgabe 38 der Zeitschrift *KGS Forum* surft auf dem Thema Wasser im Zusammenhang mit dem Kulturgüterschutz und beleuchtet vor allem die positiven Aspekte. Vorgestellt werden Kulturgüter von nationaler Bedeutung aus den Bereichen Archäologie, Mythologie, Baukultur, Tourismus und Freizeit. Notsituationen, die etwa mit Überschwemmungen oder Unwettern zusammenhängen, werden hingegen in einem nächsten Heft behandelt, das dem Klimawandel gewidmet sein wird.

Mit dieser Ausgabe zeigt sich die Zeitschrift *KGS Forum* in ihrem neuen, frischen und farbenfrohen Erscheinungsbild. Wir bedanken uns herzlich bei allen, die dazu beigetragen haben, diese Ausgabe möglich und lebendig zu machen und hoffen, es wird Ihnen Vergnügen bereiten, darin einzutauchen. Viel Spass bei der Lektüre!

Reto Nussbaumer: Die Bäder in Baden im Spiegel der Jahrhunderte. «Kurz, die Weltgeschichte, die alte Hure, hat mich auch hier nicht in Ruhe gelassen».

Mit dem «hier» im etwas derben Untertitel meint der Verfasser des Briefes – der Schriftsteller Hermann Hesse – Baden im Kanton Aargau, genauer die Bäder von Baden. Hesse war einer der berühmten und immer wiederkehrenden Besucher der Bäder und schrieb 1925 mit seinem *Kurgast* ein wichtiges literarisches Werk darüber. Doch nähern wir uns den Bädern zuerst einmal an: «Darauf kommt dann Baden, eine ziemlich reiche Stadt [...], gelegen in einem Talkessel, den rings hohe Berge umragen, an einem grossen, reissenden Flusse, der in den Rhein mündet sechs Meilen unterhalb der Stadt. In der Nähe der Stadt, vier Stadien weit, ist über dem Fluss ein herrlicher Gebäudekomplex erbaut, um die Quellen zu nutzen. In der Mitte dieses Komplexes ist ein sehr weiter Platz, und ringsum liegen prächtige Gasthäuser, die eine Menge Leute beherbergen können».

Obwohl diese Beschreibung von Poggio Bracciolini schon etwas älter ist – immerhin mehr als 600 Jahre! – stimmt sie bis heute, speziell in der Schilderung des Zentrums der Bäder von Baden, dem heutigen Kurplatz. Am «herrlichen Gebäudekomplex» wurde und wird die letzten 2000 Jahre gebaut und weitergebaut. Die Eingriffe in den vergangenen 10 Jahren mögen tiefgreifender sein als jene in den Jahrhunderten zuvor, doch wurde auch in der Vergangenheit stark interveniert und damit, aus heutiger Sicht, wertvolle Substanz vernichtet.

Ein Blick auf die Bäderhotels

Hören wir auch an dieser Stelle einer Stimme aus der Vergangenheit über die Bäder und deren Hotels zu: «Weder vom Städtchen noch von den tiefer, an der Limmat gelegenen grossen Gasthofs-Kolonien der Bäder bekommt der bloss vorüber Reisende viel zu sehen. [...] Das Städtchen selbst bietet wenig; nur die hoch über demselben auf steilem Felsen gelegenen Trümmer des einst

berühmten «Stein zu Baden» fesseln das Interesse der Fremden. [...] Die Bäder liegen etwa 10 Min. nördl. vom Städtchen im Thalkessel, zu beiden Seiten der Limmat, und werden in die grossen (vornehmeren) und kleinen Bäder unterschieden. Gasthöfe: in den grossen Bädern Stadthof, ersten Ranges, sehr gut und sehr besucht. – Schiff. – Freihof. – Limmathof. – Schweizerhof. – Bären (gut und billig) – Blume. Verenhof. – Hinterhof. – Ochsen. – Sonne etc., sämtliche recht gut gehalten. [...] Es gibt Zellen- und Gesellschafts-Bäder, welche letztere oft der Gesellschaft halber vorgezogen werden, da der Kurgast meist 1 St. im Wasser bleiben muss».

Was im *Berlepsch* 1866 nachzulesen ist, entspricht natürlich nicht mehr der heutigen Situation. Er nennt Hotels, welche längst abgegangen sind; auch ist die Bemerkung, dass das Städtchen selbst wenig zu bieten habe, heute kaum mehr haltbar. Und trotzdem beschreibt er Hotels, welche bis heute existieren, teils mit den oben genannten zusammengefasst wurden. Der heutige Verenhofkomplex zum Beispiel umfasst die ehemaligen Bäderhotels Ochsen, Bären und Verenhof. Letzterer ist aber auch ein Um- und Neubau von früheren Vorgängerbauten, nämlich des Löwen, des Halbmonds und der Sonne. Und auch diese wurden auf den Fundamenten von früheren Bauten erstellt, welche bis in die Römerzeit zurückreichen und im Zuge der Bauforschung während den aktuellen Bautätigkeiten zum Vorschein gekommen sind.

Eine Ansicht aus den 1830er-Jahren zeigt die damalige Situation am Kurplatz sehr schön: Links angeschnitten die Fassade der Blume, das Blumengässchen, gefolgt vom Löwen, Halbmond, Sonne und am rechten Bildrand vom Staadhof. Das Verenabad, in der Bildmitte, und das Freibad, rechts angeschnitten im Vordergrund, sind bereits «eingehaust». Rechts erkennt man noch den Zugang zum tiefer liegenden Trinkbrunnen. Und was speziell auffällt, sind die an den Fenstern überall aufgehängten Hemden, welche damals während der Badeskuren getragen wurden – dies im Unterschied zu den eher freizügigen Badesitten, welche in früheren Jahrhunderten gepflegt wurden und vom oben erwähnten Poggio Bracciolini auch trefflich geschildert wurden.

Baugeschichte reicht weit zurück

Auch das Badhotel Bären hat eine komplexe Baugeschichte: In den Fundamenten und Grundmauern mindestens bis ins Mittelalter zurückreichend, wurde es im Zuge der «Modernisierungswelle» der Bäderhotels im 19. Jahrhundert erheblich umgebaut. Der neu gebaute und erweiterte Verenhof war eine optische Konkurrenz für den Bären. Kurzum wurde 1882 ein nur Ein-Raum tiefer Vorbau in üppigen Neorenaissance-Formen dem Bestandesbau vorgeblendet. Zudem wurden die übrigen Fassaden und das Innere modernisiert. Zwei Aquarelle zeigen das leicht schäbige «Vorher» und das reiche «Nachher» sehr eindrücklich.

Aber dieses reiche Dekor wurde «unmodern» und bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts purifizierte man die Fassade. Ein Werbeprospekt von 1975 präsentiert neben der damaligen Typografie eine beruhigte Fassade. Diese soll im Zuge des aktuellen Umbaus – und der teilweisen Restaurierung des Verenhof-Gevierts in eine Rehabilitationsklinik – ihre ursprüngliche Form wieder zurückerhalten.

Werden und Vergehen der Bäder mit ihren Bäderhotels lassen sich im bisher umfassendsten Artikel der Archäologin Andrea Schaer nachlesen. Unter dem Titel *Die Bäder: 2000 Jahre europäische Badekultur* wird die Bau- und Gesellschaftsgeschichte durch die Jahrhunderte hindurch dokumentiert, wobei zu erwähnen ist, dass in diesem 2015 publizierten Werk die neuen und neuesten Forschungen und Entdeckungen noch nicht eingeflossen sind.

Ebenso scharfsinnig zeigte sich Anfang des 19. Jahrhunderts der Zürcher Gelehrte David Hess in seinem berühmten Werk *Die Badenfahrt* – wir hören später mehr dazu – in der Beurteilung seiner Unterkunft, dem «Hinterhof», einem Badhotel, das schon ein wenig in die Jahre gekommen war: «Die herrliche Lage, das kostbare Wasser schreien laut nach einer ganz neuen, von Grund aus veränderten Einrichtung. Dieser Hof hat voraus allen andern den grössten Flächeninhalt und Wasser zu 30 Bädern, welches ebenso gut 40 füllen könnte. Ein reicher Privatmann oder eine Gesellschaft verständiger Aktionäre könnten da eine gute Spekulation machen [...]».

Er sollte recht behalten: Das anstelle des Hinterhofes 1876 neu eröffnete Grand Hotel wurde durch die Aktiengesellschaft «Neue Kuranstalt zum Hinterhof» erstellt. Diese Geschichte lässt sich in einer abwechslungsreichen kultur- und sozialhistorischen Studie nachverfolgen: «Bekanntlich war dieser Standort an der Limmat schon immer ein privilegierter: Die Römer badeten dort, der mittelalterliche Hinterhof und der Stadhof waren daselbst die wichtigsten Gasthöfe über lange Zeit, und das Grand Hotel verlieh Baden gar den Hauch der grossen weiten Welt».

Der Schriftsteller Gottfried Keller war unter vielen anderen einer der berühmten Gäste im «Grand Hôtel Baden», beispielsweise vom Donnerstag, 14. September bis Dienstag, 26. November 1889 (ganze 10 Wochen!), wovon die wöchentlichen Rechnungen erhalten geblieben sind. Seine *voiture* von Zürich nach Baden kostete damals Frs. 20.–, was einem heutigen Preis von ca. CHF 250.– entspricht. Ein Hoteltag mit Vollpension schlug mit Frs. 9.– zu Buche, umgerechnet ca. CHF 111.–. Hinzu kamen die Kosten für Bäder, Kerzen, Heizung, warme Tücher, spezielle Dienstleistungen sowie die Kurtaxe. Spannend zu lesen sind die zusätzlichen Kosten der Getränke: Gottfried Keller trank seinen Wein – und in gewissen Wochen kamen die *Grog aux oeufs* sowie Kaffee mit Rum dazu (z. B. Anfang November, er hatte wohl eine Erkältung). Und Ende September/Anfang Oktober muss sich wohl auch etwas Spezielles zugetragen haben, als er fast täglich 9 *Cognac fine champagne* konsumierte. Wenige Monate später, am 15. Juli 1890, starb Gottfried Keller in Zürich – wohl nicht an den Folgen der Bäderkur!

Zum heutigen Thermalbad und dem ebenfalls neuen Wohn- und Ärztehaus des Architekten Mario Botta, die anstelle von historischen Bauten wie dem Römerbad und dem nicht ganz so historischen Stadhof und Thermalbad von Architekt Otto Glaus aus den 1960er-Jahren gebaut worden sind, ist unlängst ein lesenswerter Beitrag in der Architekturzeitschrift *Hochparterre* erschienen.

Die Badenfahrt

In vielen kleinen touristischen Broschüren wird über Baden geschrieben. In einem hübschen Band von 1922, in der Reihe *Collection Vieille Suisse*, findet sich folgende Stelle: «Depuis la renaissance des Bains, mais surtout à partir du XIV^e siècle, l'usage devint général de faire son tour à Bade, un *Badenfahrt* comme on disait alors».

Das Titelblatt der Publikation zeigt ein Schiff, mit dem hauptsächlich die von Zürich herkommenden Entspannung oder gar Heilung Suchenden eine solche von Mercier erwähnte «Badenfahrt» antraten. Mit dem Schiff die Limmat hinunter zu fahren, war der schnellste und einfachste Weg. Der oben erwähnte David Hess hat das sehr eindrücklich in seiner *Badenfahrt*, verfasst 1817 und erstmals 1822 in gedruckter Form vorliegend, geschildert. Hess war einer der vielen – notabene zwinglianisch geprägten – Zürcher, welche den Weg nach Baden fanden. «Das Ganze ist bei heiterem Wetter ein buntes, fröhliches, malerisches Schauspiel. Sowie ein Nachen vollgepfropft ist, wird er umgewendet und gegen den Wollenhof gelenkt. Da ergreift ihn die Gewalt des reissenden Stromes. Die Schiffsleute brauchen nicht zu rudern, sie haben genug zu tun, nur immer genau die Richtung zu beobachten, welche das Fahrzeug nehmen soll, um nicht gegen Pfähle und Mauern zu stossen. [...] Eine reizendere Wasserreise als diese ist kaum denkbar; sie lässt sich im Kleinen mit der Rheinfahrt von Mainz bis Köln vergleichen».

Aus dem Begriff «Badenfahrt» wurde 1923 in Baden – unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges und des Landesstreiks – ein grosses Volksfest, das den Zusammenhalt der Bevölkerung fördern sollte. Ein fotografisches Dokument der «Badenfahrt» von 1923 zeigt das Anlegen einer Zürcher Delegation oberhalb der Schiefen Brücke, zwar ohne das grosse Gepäck (wie bei David Hess geschildert), aber durchaus vergleichbar.

Und was gibt uns David Hess zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach seiner Kur, seiner «Badenfahrt», mit auf den Weg? «Die Welt erscheint uns heiterer, wir nehmen das Leben leichter. [...] ergötzen wir uns schon im Voraus wieder mit dem Gedanken an eine künftige Badenfahrt». Und diese Gelegenheit bietet sich bereits 2023. Vom 18. bis 27. August wird 100 Jahre nach der ersten «modernen» Badenfahrt als grosses Volksfest die nächste grosse, zwölfte Badenfahrt stattfinden – und zum ersten Mal erstreckt sich das Festgelände bis zu den Bädern!

Moritz Flury-Rova: Aus der Taminaschlucht an den Bodensee. Badeeinrichtungen im Kanton St. Gallen und in den angrenzenden Gebieten.

Ein kurzer Streifzug durch die Bäderlandschaft des Kantons St. Gallen und angrenzender Gebiete offenbart, wie die Architektur zwar den allgemeinen stilistischen Entwicklungen folgt, vor allem aber geprägt ist durch die ganz unterschiedlichen Bedürfnisse und Anforderungen an das Baden im Laufe der Jahrhunderte.

Je wilder die Natur, desto begehrt ist sie heute, desto krasser der Nervenkitzel beim *Bungee-Jumping* oder beim *Wildwasser-Rafting*. Das war nicht immer so. Bis zur Zeit der Aufklärung wagte sich kaum jemand ohne Not in die Wildheit der Alpen. Aber gerade an einem besonders furchteinflössenden Ort mitten in den Bergen nimmt die Sankt Galler Bädergeschichte ihren Anfang.

Heilbad

Um 1240 soll ein Jäger des Klosters Pfäfers die heisse Quelle tief unten in der Taminaschlucht entdeckt haben. 1382 ist verbürgt, dass das heisse Wasser aus den Tiefen der Erde für Heilzwecke genutzt wurde. Allerdings war diese Nutzung nicht einfach – die tief unten in der Schlucht, beim schäumenden Wasser, erstellten Badeeinrichtungen waren nur von oben her über steile Wege und hängende Leitern zugänglich. Kranke wurden an Seilen hinuntergelassen und blieben mehrere Tage im heissen Wasser. Aus dem 15. Jahrhundert gibt es ausführliche Berichte angesehener Badegäste; um 1500 machten die Einnahmen aus dem Bad über die Hälfte der Einkünfte des Klosters aus – Badebetrieb als Wirtschaftsfaktor!

Um 1630 erfolgte die erste Verlegung der Badeeinrichtung an den Eingang der Schlucht sowie die Zuleitung des Quellwassers dorthin. Hier liessen die Äbte Bonifaz Tschupp und Bonifaz zur Gilgen 1704–1718 das grosse barocke Bad, bestehend aus Vorderhaus mit Einzelbädern und Hinterhaus mit grossen Gemeinschafts-Badstuben, erbauen. In den Obergeschossen befanden sich die Zimmer; ausserhalb lagen die Trinkhalle und das Armeleutebad. Massiv gemauert, mit gewölbten Baderäumen, ist das Gebäude solide und in seiner Grösse beeindruckend, aber ohne Prunk erstellt. Die Kurgäste kamen weiterhin nicht zum Vergnügen, sondern zur Heilung in die Taminaschlucht.

Nach einer Erweiterungsphase um 1828/29 gelangte das Bad – mit der Aufhebung des Klosters – 1838 an den Kanton St. Gallen. Obwohl dieser umgehend eine Wasserleitung nach Ragaz zum ebenfalls aus dem Besitz des Klosters übernommenen Hof erstellte, führte er den Heilbadbetrieb im Alten Bad noch über hundert Jahre lang weiter, bis zur Eröffnung der Klinik Valens, wohin das Wasser seither hochgepumpt wird. In Ragaz, im weit offenen Rheintal, entstand ab 1868 als privates Investment des Architekten Bernhard Simon die mondäne Kurbadanlage mit einem ersten Hallenbad

in Holzbauweise, seinerseits 1923 ersetzt durch ein gewölbtes Hallenbad mit einer fantastischen *Art déco*-Bemalung. Später weiss überstrichen, musste diese Halle 2008 der heutigen Bäderlandschaft «Tamina Therme» weichen.

Das Pfäferser Bad hatte seit dem Mittelalter eine internationale Ausstrahlung, an die kein anderes Bad in der Region herankam. Es gab aber – teils auch schon seit langer Zeit – weitere warme Quellen, deren heilende Kraft geschätzt und vermarktet wurde. Auf das Mittelalter geht etwa das Rietbad im oberen Toggenburg zurück. Es liegt in der Gemeinde Nesslau, an der Verbindung über die Schwägalp ins Appenzellische. Die Schwefelquelle war schon um 1400 bekannt. Der Sankt Galler Gelehrte und Reformator Vadian stellte darüber erste wissenschaftliche Untersuchungen an. Die Quelle existiert noch, aber der Gebäudekomplex mit Bad und Hotel brannte 1988 ab.

Hygiene

Baden zum Zweck der Hygiene, Prophylaxe oder Therapie konnte die Bürgerschaft der Städte seit dem Mittelalter in Badstuben, wo Holzbottiche mit heissem Wasser bereitet und auch einfache medizinische Behandlungen vorgenommen wurden. Im 19. Jahrhundert ging der medizinische Teil von den Badern an die Spitäler über; für die Hygiene entstanden grössere Anlagen mit Wannensäubern, in den europäischen Grossstädten selten auch kombiniert mit einem Schwimmbecken. Das älteste Hallenschwimmbad der Schweiz entstand 1864 in Winterthur; die Bad- und Waschanstalt, von Stadtbaumeister Wilhelm Bareiss in orientalischem Stil erstellt, enthielt Wannensäubern und Duschkabinen, ein «Türkisches Bad» und ein Schwimmbecken von 8 x 12 Metern.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass dieses erste Hallenbad in der abseits von schwimmbaren Gewässern gelegenen Industriestadt entstand. Andernorts boten sich Seen und Flüsse an, in diesen wurde seit je gebadet. Anstoss erregte das öffentliche Baden erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Umgekehrt wurde der gesundheitliche Wert des Badens nun immer stärker hervorgehoben. So entstanden ab etwa 1830 am Bodensee erste Seebadeanstalten; die älteste ist das heute noch bestehende Alte Militärbad in Bregenz von 1825. Die auf Pfählen im See erstellten Kästen enthielten Garderoben und in der Mitte ein Stück Wasserfläche, das gerade für ein paar Schwimzüge reichte; die nach Geschlechtern getrennten Anlagen standen in erster Linie im Dienst der Hygiene.

Am Schweizer Ufer besass Rorschach seit 1851 eine zunächst private Seebadeanstalt, die nach mehreren Erweiterungen 1905 in den Besitz der politischen Gemeinde überging. Der Sankt Galler Arzt und Schriftsteller Theodor Gsell-Fels beschrieb die Anlagen wie folgt: «Die Einrichtungen sind praktisch und einfach; es dienen dazu Roste, die herauf und herunter gelassen werden können, je nach dem Wasserstand. In beiden sind Schwimmbassins sowie auch Badekabinette für warme Bäder und Douchen». 1923 liess die Stadt Rorschach eine neue Badhütte erbauen, die mit ihren einfachen Zierformen und der behäbigen, verschachtelten Dachlandschaft deutlich Zeugnis vom Heimatstil ablegt. Im Gegensatz zu den älteren Anlagen war die neue Badhütte gegen den See hin offen und verfügte über eine Terrasse zum Sonnenbaden sowie über einen Sprungturm. Noch offener gab sich die Seebadi Rapperswil von 1940. Dass in einer Zeit, als die Strandbäder *en vogue* waren, überhaupt noch eine Badeanstalt auf Pfählen erbaut wurde, mag mit den beengten Platzverhältnissen am Rapperswiler Seeufer zu tun haben.

Baden in der Stadt St. Gallen

Und die Kantonshauptstadt? Oberhalb von St. Gallen befinden sich seit 1610 die als Wasservorrat für die Bleichen angelegten Weiher. Dass darin auch gebadet wurde, war naheliegend, und dies ist im 18. Jahrhundert durch Verbote (während des Sonntagsgottesdienstes) auch belegt. Wie andernorts suchte man im Verlauf des 19. Jahrhunderts den Sitten durch Separierung Genüge zu tun; es gab nun den Mannen-, den Knaben- und den Kreuzweiher, in dem später das Frauenbad

errichtet wurde. Dem weiblichen Geschlecht wollte man das Baden im offenen Weiher nicht zumuten oder nicht erlauben – nach langen Diskussionen fanden sich 1865 verschiedene Behörden zusammen zur Erstellung einer ersten Mädchenbadanstalt, einem Kastenbad im Knabenweiher. Um 1900 baute die Stadt nach Plänen des Stadtbaumeisters Pfeiffer in kurzen Intervallen die Weiher zu einer regelrechten Badelandschaft aus: 1895 entstand das Frauenbad, eine winkelförmige Anlage mit zwei Becken zwischen zwei Garderobetrakten. 1900 erbaute Pfeiffer am Südufer des Mannenweihers ein zweigeschossiges Garderobengebäude, das 1906 um das Garderobengebäude beim Nichtschwimmerbereich am Ostende ergänzt wurde. 1904 ersetzte er das alte Mädchenbad im Knabenweiher durch eine neue, immer noch geschlossene Anlage am Westende des Kreuzweihers. Erst als 1921 wegen Platzmangels im «umbauten» Wasserbecken eine Erweiterung nötig war, wurde gegen den Weiher hin eine offene Terrasse mit Wasserzugang angebaut. Die Öffnung zum freien Wasser lag in diesem Jahrzehnt in der Luft – es entstanden die ersten öffentlichen Strandbäder.

Trotz dieser üppigen Badeinfrastruktur bei den Weihern auf Dreilinden leistete die Stadt St. Gallen sich gleichzeitig auch ein Hallenbad. Voraussetzung dafür war allerdings das 1895 realisierte Grossprojekt einer Pumpwasserleitung vom Bodensee in die 260 Meter höher gelegene Stadt. Die folgende städtische Projektierung mündete 1906 im Bau des heute noch bestehenden Volksbads von Stadtbaumeister Albert Pfeiffer. Die Hauptfront ist Teil einer Blockrandbebauung; in den Obergeschossen wurden zur Querfinanzierung Wohnungen eingebaut. Hinten heraus ragt die Schwimmhalle, ein überwölbter Raum mit Thermenfenstern und einem 10 x 20 Meter grossen Becken. Neben dem Schwimmbecken besass das Volksbad «Brausezellen» (Duschen) und Wannebäder; letztere waren noch bis vor einem Jahr in Betrieb.

Vergnügen

Mit der *Lebensreformbewegung*, die ab der Jahrhundertwende Licht-, Luft- und Sonnenbaden propagierte, waren die geschlossenen Badekästen kaum zu vereinbaren, ebenso wenig die strikte Geschlechtertrennung. Gleichzeitig trat beim Baden ab dem zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts, aufgrund der Verbreitung der Badezimmer in Mietwohnungen, das Hygienebedürfnis immer mehr hinter den Sport- und Freizeitaspekt zurück.

Das erste Strandbad der Schweiz wurde 1919 in Weggis eröffnet; umrahmt von Kabinenreihen erstreckte sich eine Liege- und Spielwiese zum natürlichen Seeufer hin – und ohne Trennung der Geschlechter brauchte es innerhalb des Bades auch keinen Sichtschutz mehr. Bereits im Folgejahr eröffnete das erste Ostschweizer Strandbad – allerdings auf Glarnerboden: Weesen, damals wie Vitznau ein Tourismusort, errichtete sein Strandbad auf dem linken Seeufer ennet des Linthkanals. Es konnte 70 Badehäuschen, einen Verpflegungsbetrieb und einen Musikpavillon im Wasser als Trümpfe vorweisen. Dennoch war die ganz aus Holz erstellte Anlage bescheiden im Vergleich zu den nachfolgend geschaffenen Strandbädern.

Ausserhalb von Arbon erbaute der Winterthurer Architekt Edwin Bosshardt 1928–1933 ein Strandbad im Bauhaus-Stil. Auf dem winkelförmigen Sockelbau mit Umkleidekabinen liegt die Terrasse mit dem als filigranem Stahlglaskörper ausgeführten Restaurant. In ähnlicher Architektursprache, aber noch deutlich markanter in der Formulierung, steht das zeitgleich erbaute «Schwimm- und Sonnenbad Heiden». Es wurde 1932/33 durch den damals bedeutendsten Bäder-Ingenieur, den Freiburger Beda Hefti, erbaut. Eine Liege- und Spielwiese umgibt das Schwimmbecken mit Sprungturm. Jenes wird dreiseitig eingefasst von Umkleidekabinen in einer filigranen Betonkonstruktion; die aufgesetzte Bademeisterloge wirkt wie die Kommandobrücke eines Schiffes. Restaurant und Wasserturm formen beinahe eine Skulptur.

Dass Bäder als architektur- und sozialgeschichtliche Zeugnisse erhaltenswert sind, scheint heute selbstverständlich zu sein. Und doch waren einige der hier vorgestellten Anlagen in den vergangenen Jahrzehnten vom Abbruch bedroht, darunter das Alte Bad Pfäfers und das Frauenbad in den Drei Weihern oberhalb von St. Gallen. Sie verdanken ihre Rettung ganz wesentlich auch privaten Initiativen.

Christophe Valentini: Staudämme im Kanton Wallis.

Das 2014 erschienene Buchprojekt zum Inventar der modernen Architektur im Wallis im Zeitraum zwischen 1920 und 1975 (*Architecture du XX^e en Valais*) ermöglichte es, das ganze Ausmass der Entwicklung des Kantons ab der Nachkriegszeit zu betrachten. Mit den Betonbauten entwickelte sich ein modernes und internationales Wallis, das die regionalen und volkstümlichen Strömungen zurückdrängte. Das neue Material ermöglichte den Bau der ersten Kunstwerke, insbesondere Staudämme. Weltweit werden die meisten Staudämme zur Sicherung der Strom- und Wasserversorgung gebaut.

In der Schweiz diente deren Bau – zumindest am Anfang – hauptsächlich der Stromerzeugung, insbesondere für die Elektrifizierung der Bundesbahnen. Es wurde ein in der Höhe gelegenes Netz von Bauten errichtet, um die Wasserkraftwerke im Flachland mit Strom zu versorgen. Der Bau der Staudämme und das Ausmass dieser kolossalen Baustellen, die mehrere Jahre lang in einer Höhe von über 2000 m bestanden, begünstigten eine für den Kanton beispiellose Entwicklung, sowohl im Flachland als auch in den Bergen.

Im Wallis gibt es mehr als 50 Staudämme, die für den Antrieb von mehr als 260 Wasserkraftwerken sorgen. Die Gesamtheit dieser Infrastrukturen stellt ein kulturelles Zeugnis dar, das zum typischsten für das Wallis gehört.

Andreas Mäder: Pfahlbauarchäologie in Zürich. Pfahlbauten im Zürichsee – Kulturgüterschutz und Site Management.

Die Anfänge der Unterwasserarchäologie Zürich gehen auf den Beginn der 1960er-Jahre zurück. Erste archäologische Erkundungstaugänge fanden im unteren Zürichseebecken vor dem Zürcher Bellevue statt. Für die erste Unterwassergrabung am Kleinen Hafner mussten neue Arbeitstechniken entwickelt werden, die teilweise noch heute angewendet werden. Dank Pioniergeist und innovativer Methoden zur Dokumentation unter Wasser übernahm die Unterwasserarchäologie Zürich eine internationale Vorreiterrolle. Heute hat sie internationales Renommee, und die Zusammenarbeit mit den Kantonen der zentralen und nordöstlichen Schweiz hat sich etabliert: Die Unterwasserfundstellen werden inventarisiert, dokumentiert, erforscht und geschützt. Viele bekannte Seeufersiedlungen sind auch im KGS-Inventar enthalten.

Der Begriff «Pfahlbauer» weckt bei den meisten Menschen auch heute noch emotionale Bilder: Man verbindet damit die romantische Vorstellung einer Schweizer Urbevölkerung, welche in idyllischer Landschaft auf Plattformen auf dem See lebte. Die Entdeckung der Pfahlbauten im Zürichsee (1854) durch Johannes Aeppli und Ferdinand Keller fand in ganz Europa breite Beachtung. An der Weltausstellung in Paris von 1867 wurden die «Schweizer Pfahlbauer» mit Stolz der Weltöffentlichkeit präsentiert. Damit prägten sie sich sozusagen als Nationalmythos ins kollektive Gedächtnis der Schweiz ein. Die Entdeckung der Stätten entfaltete für den damals noch jungen Bundesstaat eine willkommene identitätsstiftende Wirkung.

UNESCO-Weltkulturerbe und -Übereinkommen

Bis heute sind aus der Schweiz und den umliegenden Alpenländern rund 1000 archäologische Pfahlbaufundstellen bekannt. Das serielle Projekt *Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen*, welches seit 2011 zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört, besteht aus einer Auswahl von 111 Fundstellen, darunter auch deren 56 in der Schweiz. An den Zürcher Seen gehören die Fundorte Zürich-Kleiner Hafner, Zürich-Alpenquai, Wädenswil-Vorder Au, Meilen-Rorenhaab, Erlenbach-Winkel, Greifensee Storen-Wildsberg, Wetzikon-Robenhausen, Rapperswil-Jona Feldbach-Ost, Rapperswil-Jona Technikum, Freienbach-Hurden-Rosshorn und Freienbach-Hurden-Seefeld zu diesem UNESCO-Weltkulturerbe.

Bereits 2001 schloss die UNESCO ein *Übereinkommen über den Schutz des Unterwasser-Kulturerbes* ab, dem bis heute rund 60 Staaten beigetreten sind, darunter seit 2020 auch die Schweiz. Das Übereinkommen bildet ein wichtiges Instrument zum Schutz der Unterwasser-Kulturgüter in Meeren und Binnengewässern vieler Länder. In der Schweiz bestehen seit langem rechtliche und institutionelle Grundlagen, welche den Umgang mit den Unterwasser-Kulturgütern in unseren Seen und Flüssen regeln. Im Kanton Zürich gewährleistet zudem das Planungs- und Baugesetz den Schutz solcher Objekte. Dennoch war die Ratifizierung des *Übereinkommens über den Schutz des Unterwasser-Kulturerbes* durch die Schweiz ein wichtiges Bekenntnis, welches zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit für den Wert der unter Wasser liegenden Kulturgüter beiträgt, die hierzulande grösstenteils aus Pfahlbaufundstellen bestehen.

Gefährdung

Die Siedlungsabfälle der Pfahlbauer blieben über Jahrtausende mehr oder weniger ungestört im Boden erhalten. Erst im Zuge der Industrialisierung, im Verlauf des 19. Jahrhunderts, wurden diese archäologischen Bodenarchive zunehmend gestört: Uferverbauungen und Aufschüttungen, Ausbaggerungen von Sprungturmgruben, der Bau von Seewasser- und Gasleitungen, Bewegungen durch ankernde Boote sowie von Kursschiffen verursachte Strömungen führten zur Erosion der schützenden Sedimentüberdeckungen und damit zur schleichenden Zerstörung des kulturhistorischen Erbes der Pfahlbauten. Auch die natürliche Erosion, die ja bereits seit Jahrtausenden auf die Flachwasserzonen wirkt, entfaltet aufgrund der vom Mensch umgestalteten und verbauten Seeufer verstärkt ihre Wirkung.

Um dem entgegenzuwirken, werden besonders sensible und offen am Seegrund liegende Kulturschichten mit Kies überdeckt und so vor mechanischen Einflüssen geschützt. Doch auch bei den Bodendenkmalen unter Wasser gilt: Bevor man Schutzmassnahmen umsetzt, muss man wissen, was man schützt und wie der Zustand der schützenswerten Substanz ist. Somit sind vorgängige Dokumentationen unumgänglich: Bohrungen, um die Kulturschichten zu erkunden, Oberflächendokumentationen, Fundbergungen und systematische Beprobung der Pfahlfelder. Damit lässt sich dann auch eine Bewertung sowie eine gewisse Inwertsetzung der Fundstelle vornehmen.

Herausforderungen des Site Managements

Der zunehmende Nutzungsdruck am dicht besiedelten Zürichsee hat im Verlauf der letzten rund 150 Jahren zur Zerstörung vieler prähistorischer Fundstellen geführt; die verbleibenden Bodenarchive sind massiv gefährdet. Es braucht Strategien für deren nachhaltigen Schutz. Doch auch Naturräume, Naherholungsgebiete an den Ufern, Seeufervegetation und Artenvielfalt gilt es vor dem Nutzungsdruck zu schützen. Die vom Bund vorgegebene Strategie zur Revitalisierung der Seeufer zielt auf deren ökologische Aufwertung. Damit bestehen heute und in Zukunft unmittelbare Berührungspunkte zwischen Naturschutz und Archäologie. Es kann zu Zielkonflikten kommen: Was ist beispielsweise höher zu gewichten, der Schutz eines Schilfgürtels am Seeufer oder der Schutz der archäologischen Fundstelle, welche durch die Installation eines Schilfschutzes stärkerer Erosion ausgesetzt würde? Andererseits kann es auch zu Synergien kommen, etwa durch künstliche

Kiesaufschüttungen, um den Erhalt der biologischen Artenvielfalt zu begünstigen. Dies ist eine auch aus archäologischer Sicht erwünschte Massnahme, denn um offen am Seegrund liegende Kulturschichten vor dem weiteren Zerfall zu schützen, werden diese – nach vorgängiger oberflächlicher Dokumentation – mit einer ebensolchen Kiesschicht überdeckt.

Die Anliegen aller Stakeholder, die sich mit dem Seeufer befassen, müssen deshalb ganzheitlich und im Zusammenspiel betrachtet und umgesetzt werden. In Bezug auf die archäologischen Fundstellen an den Seeufern braucht es deshalb klare Grundlagen und Strategien auf der Basis von detaillierten Inventaren.

Holistisches Inventar der Unterwasserkulturgüter

Der Ansatz eines ganzheitlichen Inventars zielt darauf ab, zu jeder Fundstelle einen möglichst umfassenden Informationsdatensatz zu generieren. Dieser soll nicht nur den unmittelbaren archäologischen Kenntnisstand wiedergeben, sondern auch den Kontext und insbesondere die «Umwelt-Dynamik» beschreiben, in die eine Fundstelle eingebettet ist. Das Ziel ist es, Planungsgrundlagen und Handlungsoptionen im Umgang mit den Unterwasserdenkmälern zu erarbeiten, nicht zuletzt um die knappen Ressourcen nach klar definierten Kriterien fokussieren zu können.

Die Fachstelle Unterwasserarchäologie und Dendroarchäologie (UWAD) in Zürich investiert darum zusammen mit kantonalen Partnerinstitutionen seit einigen Jahren in bodendenkmalpflegerische Grundlagenforschung. Der Fokus liegt dabei auf der Dynamik, welcher die Unterwasserfundstellen ausgesetzt sind: Die prähistorischen Kulturschichten werden als 3D-Modelle erfasst und der jeweiligen hydrodynamischen Situation gegenübergestellt. So lassen sich Gefährdungsanalysen und Erosionsprognosen erstellen.

Hydrodynamische Untersuchungen an ausgewählten archäologischen Fundstellen haben bereits die Bedeutung und die Auswirkungen der natürlichen Strömungen auf die Fundstellen exemplarisch aufgezeigt. Sie zeigen zudem, dass sich die Folgen von Strömungsveränderungen – etwa durch Uferaufschüttungen – modellieren und die Auswirkungen auf den Sedimenthaushalt differenziert darstellen lassen.

Windwellenmodellierungen

Die prähistorischen Fundstellen an den Ufern des Zürichsees sind unterschiedlich exponiert und durch natürliche Erosion gefährdet. Diese Gefährdung umfasst hauptsächlich die hydrodynamische Exposition gegenüber windinduzierten Wellen (und teilweise auch gegenüber jenen, die von Schiffen ausgelöst werden) sowie deren Potenzial, die Sedimente der Flachwasserzone zu erodieren. Jüngst wurde für den Zürichsee eine dynamische, räumlich aufgelöste Modellierung des Windwellenfelds mit dem Modell SWAN (Simulating WAVes Nearshore, Deltares) durchgeführt. Die Ergebnisse ermöglichen die qualitative und quantitative Bestimmung des Wellenfelds, der hydrodynamischen Exposition und des Resuspensionspotenzials [Remobilisierung von Partikeln] jeder einzelnen Fundstelle. So konnten besonders exponierte Fundstellen identifiziert und ein Ranking der relativen Gefährdung der Fundstellen erstellt werden. Darüber hinaus erlauben die Resultate eine differenzierte Gefährdungsanalyse innerhalb der einzelnen Fundstellen: Lokal erhöhte Strömungen werden in Bezug zur 3D-Modellierung des Untergrunds gesetzt und definieren damit den Handlungsbedarf. Beispielsweise lassen sich Kulturschichten, welche mit 10–15 cm natürlichen Sedimenten überdeckt und (noch) geschützt sind, jedoch in Bereichen mit erhöhter Strömung liegen, identifizieren. Solche Modellierungen sind daher für die Beurteilung, für Prognosen und letztlich für das Management der Unterwasserfundstellen im Zusammenhang mit zukünftigen Massnahmen,

welche im Bereich von Pfahlbaufundstellen an den Seeufern stattfinden werden, von grosser Bedeutung.

Inwertsetzung

Viele Kulturgüter lassen sich unmittelbar für die touristische Wertschöpfung nutzen, etwa in Museen oder als begehbare Monumente. Etwas schwieriger wird es diesbezüglich bei den prähistorischen Pfahlbausiedlungen, welche nur noch in Form von Kulturschichten und Pfahlfeldern am Grund unserer Seen liegen. Dennoch erlauben uns die Fülle und Dichte an Informationen, die aus Rettungsgrabungen und aus den holistischen Inventaren gewonnen werden können, die Rekonstruktion von gut vermittelbaren Lebenswelten und Inhalten.

Anlässlich des Jubiläums «10 Jahre UNESCO-Weltkulturerbe Pfahlbauten» präsentierte die Stadt Zürich 2021 der Öffentlichkeit die interaktive AR-App *pastZurich*. Die App ist im App Store (iOS) und Play Store (Android) kostenlos verfügbar.

Jürgen Trumm, Rahel Göldi: «Alles fliesst...». Alte Wasserleitungen für das Legionslager Vindonissa und das Kloster Königsfelden.

Vindonissa, das römische Legionslager beim heutigen Windisch (Kanton Aargau), besitzt neben Rom, Karthago und Istanbul eine der ganz wenigen antiken Wasserleitungen, die bis heute läuft und deren Wasser noch genutzt wird. Die Leitung speist seit etwa 1872 einen schönen klassizistischen Springbrunnen vor dem Hauptgebäude der Klinik Königsfelden. Eine vergleichbare Konstellation – Wasser einer römischen Leitung für einen neuzeitlichen Brunnen – gibt es so eigentlich nur noch in Rom selbst, wo die *Aqua Virgo* bis heute die berühmte Fontana di Trevi speist.

Neben diesem knapp 2,4 km langen *aquaeductus* gerät eine zweite, nicht mehr intakte Wasserleitung etwas aus dem Blickwinkel, obwohl sie mit mindestens 3,3 km Länge und einer zugehörigen, auf Pfeilern stehenden Aquäduktbrücke eigentlich das grössere Bauwerk darstellt.

Wassermangel am «Wasserschloss»

Unmittelbar bei Windisch liegt das «Wasserschloss der Schweiz» – kein historischer Bau, sondern die heute übliche Bezeichnung für den Zusammenfluss von Aare, Reuss und Limmat. Das Oberflächenwasser aus fast 40 % der Gesamtfläche der Schweiz kommt hier zusammen. Als das *Imperium Romanum* vor 2000 Jahren an dieser strategisch wichtigen Stelle ein Legionslager errichtete, stand man trotz des Wasserreichtums vor der Frage, wie mehr als 5 500 Legionäre mit dem kostbaren Nass versorgt werden sollten. Denn das Lager und die umgebende Zivilsiedlung hatte man auf einem Plateau, einer trockenen Kiesterrasse, fast 30 m über dem Grundwasserspiegel, erbaut – Brunnen zu bohren, machte hier keinen Sinn. Deshalb erstellten die in Vindonissa stationierten Soldaten im 1. Jh. n. Chr. zwei gemauerte Wasserleitungen (*aquaeductus* oder *rivus*), die grösstenteils unterirdisch verliefen.

Technische Meisterwerke

Die beiden Leitungen alimentierten sich aus einem gestauten Fliessgewässer bzw. aus dem anstehenden Grund- und Hangwasservorkommen im Gebiet südlich des Truppenlagers. Die gesamthaft jeweils etwa 1,6 m breiten und bis zu 1,2 m hohen, vollständig gemauerten und innen mit wasserfestem Putz ausgekleideten Kanäle führten das Wasser von dort mit einem Gefälle zwischen 3 und 5 Promille nach Norden, in Richtung des Legionslagers. Deckplatten aus lokal anstehendem Kalkstein schützten die Leitungen vor Beschädigung, eine zusätzlich darüber eingebrachte Lehmschicht verhinderte die Verschmutzung des im Kanal geleiteten Frischwassers. In

regelmässigen Abständen waren zudem Schlammsammler und Kontrollschächte eingebaut. Am Ende der gemauerten Leitungen sorgten Wassertürme für den notwendigen Druck, um das angesammelte Wasser in Leitungsröhren aus Holz und Blei innerhalb des Truppenlagers weiter zu verteilen.

Weiterleben in Mittelalter und Neuzeit

Irgendwann muss die längere der beiden Wasserleitungen vollständig verschlammt gewesen sein. Ein «Wiederbelebungsversuch» mittels eingebauter Tonröhren scheiterte, und das Monument ging vergessen. Anders der etwas kürzere, aber intakt gebliebene *aquaeductus*. Die römische Leitung wurde vermutlich beim Bau des Klosters Königsfelden (ab 1310) wiederentdeckt, in ihrem nördlichen Abschnitt verlängert und ins Klosterareal geführt. Nach dem Ende des Klosters in der Reformationszeit sorgten die dort residierenden Berner Hofmeister für den Unterhalt der Leitung und markierten den Verlauf oberirdisch mit nummerierten Steinen.

So sicherte die alte Leitung bis zum Bau eines modernen Wasserversorgungsnetzes 1897/98 fast den gesamten Wasserbedarf der Gemeinde Windisch. Noch heute speist ein Anteil Restwasser daraus den Springbrunnen vor dem Hauptgebäude der Psychiatrischen Dienste Aargau im Park von Königsfelden.

Bedrohtes Kulturerbe

Die beiden Wasserleitungen von Vindonissa halten die Kantonsarchäologie Aargau seit Jahrzehnten in Atem, denn die eindrücklichen Monumente verlaufen mit wenigen Ausnahmen durch ausgewiesene Bauzonen. Daher muss jedes Bauprojekt der Gemeinden Windisch und Hausen im Bereich der laufenden Wasserleitung im Detail geprüft und fallweise auch angepasst werden, um deren Substanz, Zugänglichkeit und Funktion für kommende Generationen erhalten zu können. Seit einigen Jahren läuft die gesetzliche Unterschutzstellung, die in einem langwierigen Verfahren Parzelle für Parzelle umgesetzt wird.

Flankiert werden diese Arbeiten durch hydrogeologische Gutachten, Kontrollaufnahmen mit Kanalfernsehen, Spülungen verschlammter Leitungstrecken und der Erstellung neuer Kontrollschächte. Weiterhin wurden digitale Messgeräte eingebaut, die erstmals gesicherte Daten zum tatsächlichen Wasserdurchfluss in der Leitung erbrachten: Je nach Niederschlagsverhältnissen werden tägliche Abflussmengen zwischen 200 000 und 1 000 000 Litern gemessen!

Demgegenüber erleidet die nicht mehr intakte Wasserleitung seit Jahrzehnten einen schleichenden Substanzverlust, da auch hervorragend erhaltene Leitungsabschnitte neuen Bauprojekten und deshalb der Baggerschaufel weichen müssen. Deshalb plant die Kantonsarchäologie in Zusammenarbeit mit der Kommission für Denkmalpflege, einen längeren, heute im Ackerland verlaufenden Leitungsabschnitt unter gesetzlichen Schutz zu bringen.

Nachhaltige Vermittlung

Die Einzigartigkeit der alten Wasserleitung, insbesondere aber deren Gefährdung, verlangen eine adäquate Geschichtsvermittlung für eine möglichst breite Bevölkerung: Nur wer etwas kennt und versteht, wird dazu Sorge tragen. Umso wichtiger ist es, bereits bei jungen Menschen eine Sensibilisierung und wenn möglich Begeisterung für das Kulturerbe zu wecken. Dies zu erreichen, ist eines der Ziele des *Legionärspfad Vindonissa im Museum Aargau*: Er vermittelt an inszenierten oder rekonstruierten Fundplätzen das Leben der einstmals in Vindonissa stationierten Soldaten. Der ausserschulische Lernort spricht sowohl Schulen wie auch Familien und Erwachsenengruppen gezielt an. Die Geschichtsvermittlung findet am Originalschauplatz auf authentische und sinnliche Weise

statt, indem die Besucherinnen und Besucher selber zu Akteuren werden und mittels Zeitreise ins römische Vindonissa eintauchen.

Auf Neptuns Spuren unterwegs

Der heute noch sichtbare, originale Abschnitt der Wasser führenden Leitung wurde 1966 in einem Kellerraum des damaligen Altersheims konserviert und zugänglich gemacht. 2015 wurde dieses Schaufenster in die Vergangenheit massgeblich erweitert und neu inszeniert. Hörspiele, Animationen und 3D-Bilder erläutern Bedeutung, Bau, Technik und Nutzung der Wasserleitung durch die römischen Legionäre und spätere Generationen. Zentrales Element der Visualisierung ist ein grosses Geländemodell. Mittels steuerbarer Projektionen zeigt es den Verlauf des über die Jahrtausende hinweg genutzten Bauwerks im Kontext einer sich ändernden Umwelt.

Audiovisuelle Spiel- und Themen-Touren führen die Besucherinnen und Besucher in verschiedenen Rollen und mit unterschiedlichen Aufträgen zur römischen Wasserleitung. Auf der Spiel-Tour «Werdet Römer – Löst das grosse Orakel» etwa sind die Besucherinnen und Besucher auf Neptuns Spuren unterwegs: Als Legionäre helfen sie dem Legionskommandanten dabei, die von Neptun trocken gelegte Wasserleitung wieder zum Laufen zu bringen. Denn ohne Wasser kein Legionslager, das war bereits den Römern klar: «Das Wasser ist ganz unentbehrlich für das Leben, für die Freuden des Lebens und für den täglichen Gebrauch» (Vitruv, 1. Jh. v. Chr., Architekt und im Dienst der Legion, im *achten Buch über Architektur*). Die Besucherinnen und Besucher lösen in kniffliger Teamarbeit das Orakel von Neptun, besänftigen den Wassergott mit einem echten «Wasseropfer» aus der römischen Wasserleitung und lassen das Wasser in Vindonissa wieder sprudeln: Alles fliesst.

Armand Baeriswyl: Von Brunnen, Teucheln und Ehgräben. Wasserversorgung und -entsorgung in der Stadt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit am Beispiel Berns.

Ohne Trinkwasser kein Leben, ohne Gewerbewasser keine Wirtschaft – die mittelalterliche Stadt benötigte zu unterschiedlichen Zwecken Wasser in grossen Mengen. Das Beispiel Bern zeigt exemplarisch die Vielfalt der Wassernutzung und ihrer Infrastruktur.

Mit der Stadtgründungswelle zwischen 1150 und 1350 entstand eine grosse Zahl von neuen Orten, an denen viele Menschen auf engem Raum zusammenlebten. Sie benötigten eine Infrastruktur zur Versorgung mit und Entsorgung von Wasser. Am Beispiel Bern kann diese Infrastruktur und das entsprechende Management vorgestellt werden.

Quellfassungen, Grundwasserbrunnen und Zisternen

Quellwasser galt als das reinste Trinkwasser. Überall, wo eine Quelle zutage trat, wurde das Wasser in ein Becken — Quellfassung oder Brunnstube genannt — geleitet. Wo Quellen fehlten, musste man bis zum Grundwasserspiegel hinabreichende Schächte, Sodbrunnen oder Grundwasserbrunnen «abteufen». Regen- und Dachwasser wurde in Zisternen in unterirdischen Hohlräumen oder in Filterzisternen, mit Kies und Sand gefüllten Becken, gefasst. Geschöpft wurde das Wasser mit Eimern, die an Umlenkrollen, Rädern, Kurbeln oder Galgen befestigt waren.

In der 1191 gegründeten Stadt Bern bestand die Trinkwasserversorgung ursprünglich aus einigen Grundwasserbrunnen und zwei Quellfassungen. 1420 nennt der Chronist Conrad Justinger die damals bestehenden öffentlichen Brunnen: den Brunnen im Kreuzgang des Predigerklosters, den Schegkenbrunnen, den bei der steinernen Brücke im Graben, den Stettbrunnen an der Brunngasse und den Lenbrunnen an der Postgasse. Urkundlich und archäologisch belegt sind weitere Brunnen

auf der Ebni, an der Herrengasse, vor dem Heiliggeistspital und im Hof der Stadtbürg Nydegg. Ferner gab es private Brunnen und Zisternen auf den Parzellen der Adligen sowie im Barfüsserkloster, im Dominikanerinnenkloster zur Insel und in den Spitälern.

Die Einführung eines Druckwasserleitungssystems mit Stockbrunnen

Im überaus heissen Sommer von 1393 leitete man erstmals Trinkwasser von ausserhalb in die Stadt. Dabei wurden Rohrleitungen verwendet. Sie bestanden aus der Länge nach durchbohrten Holzstämmen, den sogenannten Teucheln, die man luftdicht miteinander verband. Dank dieser Technologie konnte man Wasser in die Höhe pressen und sogenannte Stock- oder Laufbrunnen bauen, aus denen Wasser ohne Unterlass floss.

Diese Technologie war im 13. Jahrhundert in den Bergbauregionen am Harz und in Sachsen erfunden worden und verbreitete sich im Laufe des 14. Jahrhunderts. Bau und Unterhalt waren aber sehr aufwendig, denn die Quellen lagen oft kilometerweit vor der Stadt und für die Zubringerleitungen benötigte man Tausende von Holzstämmen. Da ausserdem die Förderleistung der Teuchel begrenzt war (der Bohrquerschnitt betrug 6–10 cm), wurden die Hauptleitungen doppelt oder dreifach geführt. So umfasste das Leitungsnetz Berns zu Beginn des 16. Jahrhunderts rund 4000 Teuchel. Vor dem westlichen Stadttor gab es eine Teuchelbohrhütte, in der bis 6 m lange Nadelholzstämmen mit einem Löffelbohrer durchbohrt wurden. Aneinandergesetzt wurden die Stämme durch abgedichtete Holzkästen oder metallene Muffen.

Die Entwicklung des Leitungsnetzes und der Brunnenstandorte

Die erste Teuchelleitung fasste eine Quelle am Fuss des Gurten und speiste sechs Stockbrunnen, die mit einer Ausnahme, dem Ryfflibrunnen, in der heutigen Kram-, Gerechtigkeits-, Markt- und Spitalgasse lagen. Die neuen Brunnen erleichterten den Zugang zum Wasser massiv: man konnte den Eimer unter die Röhre stellen und der stetige Wasserstrahl füllte diesen ohne weiteres Zutun. Aber: Es brauchte auch eine Ableitung, wurden doch über 90 % des 24 Stunden pro Tag fliessenden Wassers nicht genutzt. Aus diesem Grund wurden die mittelalterlichen Brunnen Berns über dem Stadtbach errichtet.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts kamen fünf weitere Stockbrunnen dazu. Sie ersetzten meist bestehende Schöpfbrunnen. So reichte die Kapazität der einen Leitung bald nicht mehr aus. Deshalb wurde um 1420 auf dem Altenberg eine zweite Quelle gefasst und über die Untertorbrücke in die Stadt geführt; wenig später baute man im Bereich der Engehalde eine dritte. Somit gab es in Bern um 1500 drei Druckwasserleitungen, welche zehn Stockbrunnen versorgten.

Die Figurenbrunnen des 16. Jahrhunderts

Kurz darauf begann man, die hölzernen Brunnen durch steinerne Becken mit skulptierten steinernen Stöcken und prächtigen polychromierten Standbildern zu ersetzen. Aus funktionalen Anlagen wurden aufwendig hergestellte Werke als Zeichen städtischer Selbstdarstellung, Symbole der Macht und des Reichtums. Diese Monumentalisierung begann 1519 nicht zufällig im politischen Zentrum der Stadt mit dem Kreuzgass-Brunnen. Diesem folgten zwischen 1535 und 1548 zwölf weitere. Zusätzlich wurden vier Brunnen an neuen Standorten errichtet. Zwei von ihnen verdichteten die Reihe der Brunnen auf der Hauptgassenachse, einer kam in deren Verlängerung nahe der Untertorbrücke zu liegen und ein weiterer akzentuierte den neu entstandenen Münsterplatz. Dafür wurde 1535 eine vierte Leitung zu einer Quelle erstellt, die zuvor die Fischteiche der Deutschordenskommande Köniz gespeist hatte.

Weitere Entwicklung bis ins 18. Jahrhundert

Die Zahl der Stockbrunnen wuchs aber weiter und man war auf der Suche nach einer neuen Quelle. Nachhaltig gelöst wurde das Wasserproblem erst 1585, als es gelang, die zwar überaus ergiebige, aber tiefer als das Stadtareal gelegene Künigsbrunnenquelle durch eine mechanische «Wasserkunst» zu heben. Mit dieser fünften Wasserleitung vermochte man den Trinkwasserbedarf bis ins 19. Jahrhundert hinein zu decken. Und dies, obwohl immer neue Brunnen dazu kamen, wie ein 1746 entstandener Plan zeigt. Damals waren 52 Wasserzapfstellen an die fünf Leitungen angeschlossen: Zu den 15 Brunnen aus dem 16. Jahrhundert waren 32 weitere hinzugekommen, 19 in den Nebengassen, drei in der Matte und neun vor den Toren der Stadt. Ausserdem gab es fünf mit Wasserhähnen regulierbare Hausanschlüsse, unter anderem für die städtische Armenküche und für den Bärengraben.

Brauchwasser

Grössere Städte besaßen eine Infrastruktur für Brauchwasser; in Bern übernahm diese Rolle der Stadtbach. Sein Wasser diente zu Reinigungs- und Spülzwecken, ferner leitete er das Regenwasser und – wie erwähnt – das überschüssige Wasser der Stockbrunnen ab. Der im Wangental westlich von Bern entspringende Bach wurde seit der Stadtgründung in einer künstlichen Rinne in die Stadt und anschliessend in mehreren Strängen durch alle Längsgassen geleitet, wobei eine Brücke über den Graben führte. Am ursprünglichen Ostende der Stadt, an einer natürlichen Querrinne, die bis um 1300 Stadt- und Burgbezirk voneinander trennte, vereinigten sich die Stränge wieder und wurden – einst Mühlen antreibend – nordwärts in die Aare hinunter geleitet. Der Stadtbach bestand ursprünglich aus einer offenen, 80 cm breiten und mit Holz ausgesteiften Rinne, über die kleine Holzstege führten.

Wasser als eine wesentliche Energiequelle in vorindustrieller Zeit wurde vor allem zum Antrieb von Mühlrädern genutzt. An diesen hingen mechanische Vorrichtungen, die mittels drehender Achsen betrieben werden konnten: Tuchwalken, Hammerwerke, Schleif- und Poliermühlen, Bohrmühlen, Lohmühlen, Hanfreiben, Ölpresen, Pulvermühlen, Pochwerke, Knochenstampfen, Papiermühlen und Sägewerke. Allerdings erforderte der Betrieb von Wasserrädern eine konstante Wasserhöhe. Da der Wasserstand von Flüssen im Jahreslauf sehr schwankte, musste man regulierbare Mühlkanäle anlegen, die mittels Stauwehr aus einem Fluss abgeleitet wurden. In der Stadt Bern geschah dies bei der Mattenschwelle. Sie leitete den Tych, einen Mühlkanal, sowie den Gerberbach in der Matte ab.

Abwasser

In vielen mittelalterlichen Städten fehlte ein geregeltes System zur Entwässerung. Abwässer versickerten, Fäkalien wurden in schachtförmigen Kloaken, die periodisch geleert werden mussten, in die Höfe geleitet. In Bern bestand hingegen seit der Gründungszeit ein System von Ehgräben mit konstantem Wasserdurchfluss – Nebenarme des Stadtbaches, die als offene Rinnen mittig durch die Bebauung zwischen zwei Gassen flossen. So konnten die Bewohner auf den Parzellen beider Seiten Aborte über den Gräben anbringen. Noch heute fungieren die Ehrgräben als Abwasserleitungen der Altstadt. Am Stadtende im Osten vereinigten sich die Ehgräben wieder mit dem Stadtbach, der dort in die Aare geführt wurde.

Sonja Hablützel: Wie wertvolle Kulturgüter auf dem Vierwaldstättersee gerettet wurden.

Die fünf Raddampfer auf dem Vierwaldstättersee sind sowohl wertvolle Kulturgüter als auch beliebte Attraktionen – für Touristen aus aller Welt ebenso wie für die einheimische Bevölkerung. Dass es diese historischen Perlen immer noch gibt, ist dem Verein Dampferfreunde Vierwaldstättersee zu verdanken, der in diesem Jahr 50 Jahre alt wird. Weitsichtige Persönlichkeiten haben Anfang der 1970er-Jahre eine der grössten Binnensee-Dampferflotten der Welt vor dem Verschrotten bewahrt. Fünf Dampfschiffe konnten gerettet werden und sind dank grossem finanziellem und ideellem Engagement immer noch regelmässig im Einsatz, vier davon bereits seit über 100 Jahren. Das jüngste Mitglied – und gleichzeitig das Flaggschiff der gesamten Flotte der Schifffahrtsgesellschaft des Vierwaldstättersees –, die *Stadt Luzern*, erstrahlt nach einer zweieinhalbjährigen Generalrevision seit einem Jahr in frischem Glanz und wird 2028 ihren 100. Geburtstag feiern.

In der Periode des wirtschaftlichen Aufschwungs und der unbegrenzten Technikgläubigkeit der 1960er-Jahre wollte die Schifffahrtsgesellschaft des Vierwaldstättersees (SGV) die noch leistungsstarken Raddampfer durch Dieselschiffe ersetzen. In der Jubiläumsschrift zum 100-jährigen Bestehen des Unternehmens im Jahr 1970 war auch die Flottenplanung ein Thema. Bis 1986/87 wollte die SGV alle damals noch in Betrieb stehenden Dampfschiffe, mit Ausnahme der *Stadt Luzern*, nach und nach durch Motorschiffe ablösen – ein Vorhaben, das seit 1964 im Raum gestanden hatte. Gleichzeitig kündigte die Gesellschaft den Neubau des Motorschiffs *Gotthard* an, für das der bekannte Luzerner Künstler Hans Erni die Bugzier schuf. Die *Gotthard* sollte den erst kurz zuvor revidierten Dampfer *Wilhelm Tell* ersetzen, obwohl ursprünglich die *Uri* im Jubiläumsjahr zur Ausmusterung vorgesehen war. Eine kleine Randnotiz in den Luzerner Neusten Nachrichten über diese Pläne löste eine ungeahnte Sympathiewelle zugunsten der Dampfschiffe aus, die bis heute anhält. Über 25 000 Unterschriften, die in kürzester Zeit zusammengekommen waren, wurden 1970, verbunden mit einer Kundgebung, an den SGV-Direktor übergeben. Später kamen dank der Unterstützung durch die Medien sowie mithilfe engagierter Persönlichkeiten weitere 10 000 Unterschriften dazu. Im Jahr darauf formierte sich ein Aktionskomitee, an dessen Spitze Dr. iur. Hermann Heller stand. Er war damals Bürgerrat der Stadt Luzern (Mitglied der Sozialbehörde) und präsidierte den Grossen Rat des Kantons Luzern (heute Kantonsrat). Die *Wilhelm Tell* wurde von einem Gastronomen erworben. Sie steht seit 50 Jahren vertäut am Schweizerhofquai in Luzern und wird als Restaurant betrieben.

Geburt des Vereins

Hermann Heller stellte eine schlagkräftige Organisation auf die Beine, mobilisierte die Menschen rund um den See und agierte auf allen Ebenen. Hinter den Kulissen bereitete er die Gründung eines Vereins Dampferfreunde Vierwaldstättersee vor, der am 5. September 1972 aus der Taufe gehoben wurde. Nach der Unterschriftenaktion von 1970 plante die Gruppe einen grossen Schritt in die Öffentlichkeit. Die Samstagabend-TV-Unterhaltungssendung «Grüezi mitenand» bot dazu eine ideale Gelegenheit zur besten Sendezeit. Tags darauf, am 1. Oktober 1972, war der erste Dampferfest mit allen fünf Dampfschiffen geplant. Nach intensiven Verhandlungen mit der SGV fand die Aktion schliesslich statt – mit durchschlagendem Erfolg und einer beeindruckenden Tagesbilanz: über 2000 neue Mitglieder waren hinzugekommen, und das Spendenkonto zeigte einen stolzen Saldo von 150 000 Franken. Dies gab der Bewegung weiteren Schwung, und 1973 wurde ihr erster Vertreter in den SGV-Verwaltungsrat gewählt.

Bekanntnis zu den Dampfern

Die von den Dampferfreunden geforderten Expertisen für die drei meistgefährdeten Dampfer *Unterwalden*, *Uri* und *Schiller* sollten klären, zu welchen Bedingungen sie umfassend saniert werden konnten. Ergebnis: pro Dampfschiff waren rund 4,5 Millionen DM nötig [DM, weil die Schätzung von einem deutschen Unternehmen gemacht wurde]. Trotz dieser hohen Summe sprach sich die Dampferfreunde-Generalversammlung vom 27. September 1973 für die Sanierung aller fünf Raddampfer aus. Diese wurde finanziert durch eine Erhöhung des SGV-Aktienkapitals um eine Million Franken und steigerte damit den Einflussbereich des Vereins. Gegen Ende 1975 bot die SGV an, für den Verbleib von vier Dampfern während der kommenden 20 Jahre die benötigten Unterhaltskosten aufzubringen, jedoch unter Verzicht auf die *Unterwalden*, für die 1976 ein neues Motorschiff in Betrieb genommen werden sollte. Als das Motorschiff gleichen Namens vom Stapel lief, brauste ein Sturm der Entrüstung auf. In dieser Zeit wurden an der *Schiller* und der *Gallia* Revisionen vorgenommen. Später wurde die MS *Unterwalden* in *Europa* umbenannt, weil zwei gleich benannte Schiffe angeblich Unglück bringen sollen. Ihrem Schicksal konnte die *Europa* trotz neuem Namen nicht entgehen. Sie brannte am 20. Februar 1993 vollständig aus. Die Gründe für den Brand konnten nie ermittelt werden.

Beispielloser Siegeszug

Einen grossen Tag erlebten die Dampferfreunde am 4. Juli 1977. Um sich finanziell an der Rettung der Dampfschiffe zu beteiligen, wollten sie für die geplante Aktienkapitalerhöhung mit einer Fahrt zu allen Stationen rund um den See möglichst viele neue Aktionärinnen und Aktionäre gewinnen. Die Aktienfahrt wurde zum Triumph. Am Abend waren Aktien für rund 2,8 Millionen Franken gezeichnet, und bis zum Ablauf der Frist im Juli 1977 kamen insgesamt 4,875 Millionen Franken zusammen. Die Dampferfreunde hatten ihr Hauptziel erreicht und übernahmen fortan Mitverantwortung bei der SGV. Sie konnten Exponenten in den SGV-Verwaltungsrat delegieren und nahmen damit Einfluss auf die Flottenpolitik.

Es geht vorwärts

Das Tauziehen mit den Verantwortlichen der Schifffahrtsgesellschaft war nach dem ersten Jahrzehnt zwar noch lange nicht beendet, jedoch blieben die Dampferfreunde beharrlich und kämpften immer wieder hart für gute Lösungen. Dieser unermüdliche Einsatz führte schliesslich zum Erfolg und zur Rettung aller fünf noch bestehenden historischen Raddampfer. Wie erwähnt war der Entscheid für die Sanierung der *Schiller* schon 1975 gefallen – allerdings nur unter der Zusage der Dampferfreunde, auf die Renovation der maroden *Unterwalden* zu verzichten. Kurz nach Fertigstellung der *Schiller* wurde auch die *Gallia* revidiert. Gleichzeitig zeigte sich trotz anders lautender Prognosen Licht am Horizont für die *Unterwalden*. Bis zu deren Totalrevision war allerdings noch viel Geduld und Überzeugungsarbeit erforderlich. Sie war erst in der Zeit von 1982 bis 1985 an der Reihe, nachdem die *Uri* zwischen 1978 und 1981 etappenweise wieder fit gemacht worden war. Letztendlich kam von 1985 bis 1989 auch das jüngste Mitglied der Dampferflotte, die *Stadt Luzern*, in die Werft und wurde umfassend überholt.

Die Arbeit geht weiter

Obwohl mittlerweile alle fünf historischen Raddampfer mindestens einmal generalüberholt wurden, bleibt der Verein, der dieses Jahr sein 50-Jahr-Jubiläum feiert, weiter am Ball und wird gebraucht. Jüngstes Beispiel sind die Arbeiten an der *Stadt Luzern*. Sie wurde zwischen Herbst 2018 und Frühjahr 2021 unter Mitwirkung der Denkmalpflege sowohl optisch umfassend erneuert als auch

technisch optimiert und ist seither wieder regelmässig im fahrplanmässigen Einsatz. Die Dampferfreunde hatten sich gegenüber der SGV vertraglich verpflichtet, vier Millionen Franken an das 13,2 Millionen-Projekt beizusteuern, was mit der Hilfe zahlreicher Gönner aus Mitgliederkreisen sowie mit Beiträgen von Institutionen, der Wirtschaft und der öffentlichen Hand gelungen ist. Der Verein zählt konstant gut 10 000 Mitglieder aus allen Landesteilen, aus Europa und den übrigen Kontinenten der Welt. Der achtköpfige, ehrenamtlich arbeitende Vorstand wird vom Urner Unternehmer Franzsepp Arnold präsiert und von einer Geschäftsstelle unterstützt.

In den vergangenen Jahren haben sich die Wogen zwischen der Schifffahrtsgesellschaft und den Dampferfreunden geglättet. Heute stehen die beiden Organisationen in einem partnerschaftlichen Miteinander. So konnten beispielsweise zwei Vorstandsmitglieder der Dampferfreunde in der Baukommission für die *Stadt Luzern* Einsitz nehmen und konstruktiv mitarbeiten. Dennoch bleibt zu betonen, dass es dem über all die Jahre ungebrochenen Engagement des Vereins zu verdanken ist, dass die nostalgische Flotte gerettet werden konnte, und ein vertraglich vereinbartes Minimum an 55 000 Jahreskilometern für einen regelmässigen Einsatz der Schiffe sorgt. Die fünf schwimmenden «Museen» sind bedeutende historische Zeitzeugen und wertvolle Kulturgüter – sie sind wie die anderen Dampfschiffe auf den Schweizer Seen auch als A-Objekte (von nationaler Bedeutung) im KGS-Inventar aufgeführt. Sie gehören zu den wichtigsten Attraktionen der Zentralschweiz und begeistern jedes Jahr Tausende von Gästen aus nah und fern.

Die Dampferflotte auf dem Vierwaldstättersee

Stadt Luzern: Jungfernfahrt 23. Juni 1928, Hauptrevisionen 1937 und 1946, Generalüberholung in den Wintermonaten 1985 bis 1989, Generalrevision 2018–2021. Erbrachte km-Leistung bis Ende 2020: 1 081 931 km. Beiträge Dampferfreunde: CHF 4,85 Mio.

Uri: Jungfernfahrt 2. Mai 1901, Hauptrevisionen 1933, 1952, 1959 und 1978/81 (in drei Winteretappen), Totalrestaurierung zwischen 1991 und 1994. Erbrachte km-Leistung bis Ende 2020: 2 214 536 km. Beiträge Dampferfreunde: CHF 2 Mio.

Unterwalden: Jungfernfahrt 15. Mai 1902, Grössere Revisionen 1924, 1934, 1942/43, 1947/48, 1951, 1955, 1960/61, 1982–1985 sowie 2009–2011. Erbrachte km-Leistung bis Ende 2020: 1 846 260 km. Beiträge Dampferfreunde: CHF 4,7 Mio.

Schiller: Jungfernfahrt 17. Mai 1906, Revisionen 1930, 1946, 1953 und 1976/77, Generalrevision 1997 bis 2000. Erbrachte km-Leistung bis Ende 2020: 1 447 310 km. Beiträge Dampferfreunde: CHF 2,06 Mio.

Gallia: Jungfernfahrt 10. Juli 1913, Hauptrevisionen 1936/37, 1945, 1969 sowie Ende 1977 bis Anfang 1979, Generalrevision 2001 bis 2004. Erbrachte km-Leistung bis Ende 2020: 1 281 486 km. Beiträge Dampferfreunde: CHF 2 Mio.

Zusätzlich zu diesen Beiträgen in Millionenhöhe haben die Dampferfreunde sechsstelligen Summen an mehrere Optimierungsprojekte beigesteuert, zuletzt an die ökologisch und ökonomisch wirkungsvollen Dieselgeneratoren für die Stromerzeugung auf den Dampfschiffen *Schiller* und *Gallia*.

Verein Dampferfreunde Vierwaldstättersee

Zusätzlich zur Gratisfahrt an der Generalversammlung erhalten die Mitglieder jedes Jahr Gutscheine für einen Klassenwechsel, einen Konsumations-Bon sowie ein attraktives Angebot der SGV, in diesem Jahr beispielsweise für den vergünstigten Bezug eines See-Generalabonnements.

Jahresbeitrag für Einzelmitglieder CHF 30.–, für Familien CHF 50.–, für Firmen CHF 100.–.

Kontakt: Dampferfreunde Vierwaldstättersee, 6000 Luzern, Tel. 041 442 03 03. info@dampfschiff.ch
www.dampfschiff.ch

Isabelle Burkhalter: Meeresgestalten im Museum für Kunst und Geschichte in Genf.

Das *Musée d'art et d'histoire* in Genf ermöglicht dank seiner reichen Sammlung die Begegnung mit sehr unterschiedlichen Welten und Epochen. Es lädt dazu ein, in die mehr oder weniger tiefen Gewässer der griechischen Mythologie einzutauchen, um dort verschiedenen Wassergestalten zu begegnen.

Das Meer und seine unergründlichen Tiefen waren in der antiken griechischen Kultur, die sich in den Mythen widerspiegelt, eine Quelle der Bewunderung, aber auch der Angst. Sie malen eine Meereswelt, die von Kreaturen bevölkert ist, die teils wunderschöne Gottheiten, teils wahre Monster sind. Sirenen, die Hydra, Charybdis und Skylla... sie sind die schrecklichen Meereskreaturen, über welche die griechischen Helden, allen voran der listige Odysseus, triumphieren müssen, um ihren Ruhm unter Beweis zu stellen.

Die Meeresnymphen, ob an der Oberfläche wie die Nereiden oder in den unergründlichen Tiefen wie die Oceaniden, zeigen hingegen ein ganz anderes Bild, in welchem die Schönheit triumphiert.

Gaëtan Morard, Mathieu Paul Aymon: Die Wasserleitungen im Wallis.

Die Walliser Wasserleitungen (dt. Suonen, frz. bisses), die von Wandernden wegen ihrer Wege mit nur leichtem Gefälle geschätzt werden, gehören zum Kulturerbe des Kantons wie die Berge, das Raclette oder die Mühlen. Dennoch ist ihre ursprüngliche Funktion – das Wasser von den Gletschern zu den Anbauflächen an den Hängen zu leiten – für die Walliser Landwirtschaft nach wie vor lebenswichtig.

Die Suonen sind mehrere Jahrhunderte alt und erlebten im 15. Jahrhundert sowie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwei grosse Aufschwungphasen. Die kollektive Organisation und Verwaltung dieser Kanäle macht sie zu einem Beispiel für die gemeinschaftliche Bewirtschaftung und Nutzung der Ressourcen.

Heute stehen die Walliser Suonen aufgrund des Klimawandels vor neuen Herausforderungen. Der Rückgang der Gletscher, die Abnahme der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung und eine immer stärkere Nutzung des Wassers könnten das Ende der Suonen bedeuten. Es gibt jedoch Lösungen, um ihre Existenz zu bewahren und auch in den kommenden Jahrzehnten fortzuführen.